

IM SPIEGEL DER ZEIT

Kalt ums Herz

Über den Maler Erich Müller (1923–1988)

Am 10. April 1988 ist Erich Müller gestorben, 65 Jahre alt. Die letzten 23 Jahre seines Lebens hatte er im Psychiatrischen Landeskrankenhaus Bad Schussenried verbracht. Eine schwere Krankheit hat in seinem Gesicht Spuren hinterlassen. Späte Fotos zeigen den wuchtigen Kopf mit der markanten Kontur von Kinn und Backenknochen, der schweren Unterlippe, der vorstoßenden Nase, tief hängenden Tränensäcken, den Blick verschleiert, doch wach, sehr wach, wie aus großer Ferne. In den langen Jahren der Krankheit hat Erich Müller kontinuierlich weitergearbeitet. Ein kleiner Raum stand ihm als Atelier zur Verfügung. Dort entstanden Blumenstilleben, Landschaften und Bildnisse, fast ausschließlich Selbstporträts. Erich Müller malte nur, wenn ihn die Krankheit für kurze Zeit freigab. Er war kein malender „Geisteskranker“. Er war Maler aus Berufung, einer, der gegen den Widerstand der Krankheit seine Form gefunden hat.

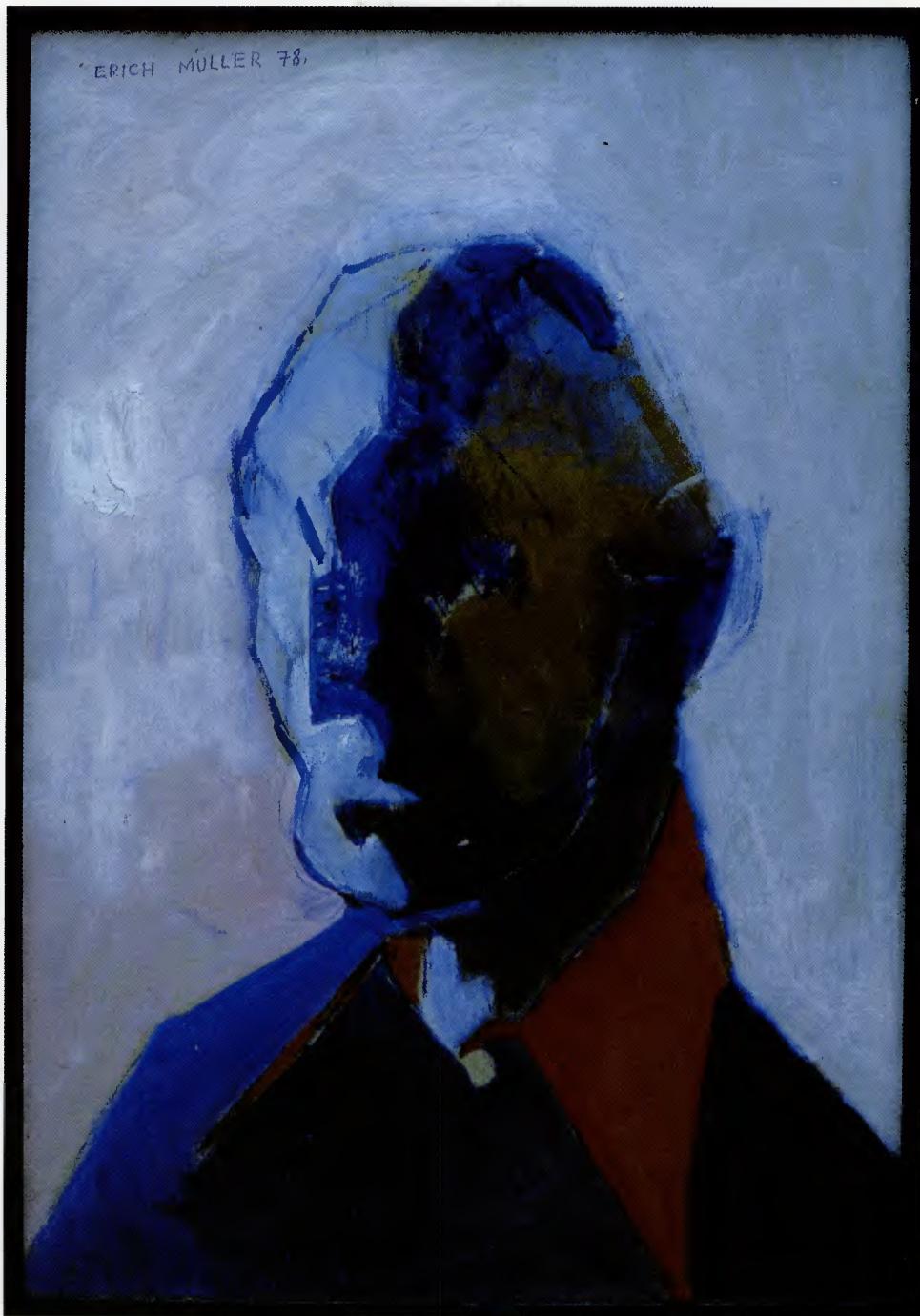
„Erich Müller ist ein Maler, der von der Pranke des Krieges, der inneren und äußeren Not und von der Krankheit geschlagen wurde. Für ihn hat Malen eine lebenserhaltende und lebensfördernde Bedeutung. Er ist von einem religiösen Empfinden gegenüber dem Leben, der Natur, dem Lebendigen überhaupt erfüllt. Sein Gegenüber ist ihm nicht Objekt, mit dem er nach Belieben verfahren kann, sondern Subjekt, das Achtung, Zuneigung, Liebe heischt und verdient. Das Werk dieses Malers hat zwei Gesichter: in den Selbstbildnissen spiegelt sich der Schrecken wider, den der Mensch dem Menschen zufügt, in den Stilleben und Landschaften Ruhe, Heiterkeit, Raum, in dem frei geatmet werden kann“ (Heimo Kuchling).

Biographisches

Erich Müller wurde am 4. Februar 1923 in Sarajewo geboren. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in dieser Stadt. 1940 kam er nach Wien. Als Soldat war er in Rußland, wurde 1942 schwer verwundet und begann 1943 ein Studium an der Akademie der Bildenden Künste Dresden. Nach dem Krieg setzte er sein Studium an der Akademie der Bildenden Künste Wien fort. Aus dieser Zeit stammt die Bekanntschaft mit Joannis Avramidis, Josef Pillhofer und Karl Prantl.

Nach dem Abschluß der Studien folgte eine unruhige Zeit: Aufenthalt in Paris, Rückkehr nach Wien, 1955-57 Stockholm, danach Stuttgart und 1958 ein erster Aufenthalt im Krankenhaus Bad Schussenried. Aus der Zeit dieses Wanderlebens ist wenig bekannt. Bereits Anfang der 50er Jahre war Erich Müller in Wien wegen Anzeichen

ERICH MÜLLER 78



Erich Müller. *Selbstbildnis, blaues Profil*, 1978. Öl auf Karton, 52 x 36 cm.

Foto: Gustav Schörghofer

von Schizophrenie in Behandlung gewesen. In Schweden brach die Krankheit neuerlich aus. Erich Müller hat später diese Verschlechterung seiner intensiven Beschäftigung mit abstrakter Malerei zugeschrieben. Als hätte sich ihm damals die Ordnung der Dinge verwirrt. Auffallend ist, daß Erich Müller in seinem späteren Werk die Beziehung zu den Gestalten der sichtbaren Welt um ihn herum nie mehr aufgegeben hat, bei aller Fähigkeit zur Abstraktion, zur äußersten Reduktion der Form.

Von 1960-63 war Erich Müller bei seinen Eltern in Stuttgart. Zuerst starb die Mutter, dann der Vater. Jetzt hatte er noch einen Halbbruder. Während eines längeren Aufenthalts in Wien lernte er 1964 die Malerin Edda Wotawa kennen. Es folgten Jahre in Bad Schussenried. 1968 machte er einen kurzen Besuch in Wien, mußte dort aber in die Psychiatrische Klinik eingewiesen werden. Durch Vermittlung von Freunden konnte er ein Jahr bleiben. Dann wurde er nach Bad Schussenried überstellt, war vorübergehend in einem Stuttgarter Rehabilitationszentrum und kam im Frühjahr 1971 nach Bad Schussenried zurück. Dieses psychiatrische Krankenhaus blieb sein Lebensraum bis zum Tod.

Sein Werk

Von den vor 1960 entstandenen Arbeiten Erich Müllers ist wenig erhalten geblieben. Was in den fast dreißig Jahren bis 1988 entstand, ist weitgehend in Privatbesitz zerstreut. Der Nachlaß wird im Archiv der Stadt Biberach aufbewahrt. Ausstellungen fanden zu Lebzeiten mehrere statt, vor allem in den 70er und 80er Jahren, eine letzte 1988 in Tettnang. Damals erschien ein Katalog. Danach ist es still geworden um Erich Müller. Zum zehnten Todestag erinnerten Ausstellungen in Wien und in Lindau an diesen Künstler, der ein Werk von außerordentlicher Qualität hinterlassen hat.

Erich Müller hat meist auf festem, graubraunem Karton gearbeitet, den er beidseitig mit Kaltleim transparent grundiert hatte. Lui Schaugg, der mit ihm oft Fahrten durch die oberschwäbische Landschaft unternommen hat, weiß vom Entstehen der Bilder zu erzählen. Nach der Motivsuche kam eine Zeit intensiven Schauens und Verharréns. Danach wurde der Arbeitsplatz eingerichtet. Mit Linien in Ultramarinblau legte Erich Müller dann die Ordnung des Bildbaus fest. Er formte den Umriß der Gegenstände, grenzte ein Innen gegen ein Außen ab, bestimmte die Gestalt der Flächen. Das geschah mit großer Sicherheit in kurzer Zeit. Dann wurden die Farben gewählt, meist nur wenige aus einem reichen Vorrat. Mit ihnen bedeckte Erich Müller nun die Flächen zwischen den Linien. Dunkle Farben lassen die Linien verschwinden, helle Farbflächen haben die Linien als festen Umriß. Mitunter bleibt der Bildgrund frei. „Während der farbigen Ausarbeitung hat Erich Müller nicht mehr über den Bildrand zur Landschaft geblickt, ganz so, als hätte er die Farben dafür in sich gefunden. Nach etwa einstündiger Arbeit legte er den Pinsel beiseite, sitzt wieder still und betrachtet aufmerksam prüfend sein Werk. Er wird auch keine letzte Korrektur mehr vornehmen ...“ (Lui Schaugg).

Es konnte auch geschehen, daß sich die rechten Farben im Moment nicht fanden. Dann blieb es beim Liniengerüst. Erich Müller sprach davon, daß ihm die Farben erst kommen müßten. Nach Monaten konnte es sein, daß sie schließlich zwischen die ultramarinblauen Linien gesetzt wurden.

Auch die Selbstbildnisse sind so entstanden. Ein jedes mit seinem eigenen, einmaligen Gefüge von Linien. Und jedes mit einer einzigartigen Farbzusammenstellung. Unter ihnen gibt es hie und da einen großen Wurf, ein außerordentlich geglücktes Bild, dessen Intensität die der anderen noch einmal übersteigt.

„Selbstbildnis, blaues Profil“ aus dem Jahr 1978

Es ist eines dieser außerordentlich geglückten Bilder, nicht groß, die Höhe kaum mehr als 50 cm. Wie ein Bergmassiv ragt die Büste hoch. Die ordnenden Linien sind klar zu sehen. Die Farben: Ultramarinblau, Zinnoberrot, Ocker, Weiß, Rosa. Der Grund leuchtet am Kragen, am Hals, am Oberkörper durch und ist am Hemdausschnitt frei gelassen, eine kleine halbkreisförmige Fläche. Im Gesicht sind einige Partien übermalt, Blau über Ocker und Weiß, das linke Auge zudeckt. Das Kreisrund der Pupille kommt noch durch. Der Kopf, ein Gebilde aus drei ineinander verzahnten Farbflächen, etwas Ungeheuerliches, Aggressives, Wildes. Dazu die spitzen Flächen des Rot.

Dann das stille Weiß und Weißblau. Und all das hineingesetzt in ein Farbgewölk, das Rosa von der intensiven Farbe bis zum Verschweben ins Weiß auf vielfache Weise variiert. Zartes und Brutales sind in diesem Bild vereint. Sie bilden eine Gestalt, die hält, die Dauer hat. Das Gesicht scheint zerspalten, als ginge ein Riß mitten durch. Aber es hält zusammen. Das Ocker scheint alle Vitalität zu dämpfen. Doch das Zinnober hilft der Figur auf, hebt sie hoch. Im Blau liegt eine große Ruhe. Und gerade im Gesicht hat es über dem Weiß eine tiefe Leuchtkraft, an der Nase und um das verdeckte Auge herum. Das Weiß und Weißblau mit seiner Stille – was für eine Spannung zum heftig bewegten Umriß dieser Fläche. Aber erst das Rosa! Wie kann man es wagen, einen solchen Schädel ganz in Rosa einzubetten? Doch es geht. Rosa, die Farbe der Freude, geht mit all dem anderen zusammen: mit dem Zerrissenen, Gespaltenen, dem Stillen und Brutalen, dem Stumpfen und Vitalen, dem Matten und dem tief Klingenden. Da ist nichts zu korrigieren, da ist nichts wegzulassen, nichts zu beschönigen. Mit all dem Widersprüchlichen, Entzweiten, Erschreckenden ist etwas sehr Zartes, Mildes da. Über die Beschreibung eines persönlichen Zustandes geht das Bild weit hinaus. Es zeigt, was im Zustand der Not, des qualvollen Erleidens der Gegensätze gar nicht zu erfahren ist. Was aber ein Leben trägt, was es behutsam bergend umfängt und was sich immer wieder zu erkennen gibt in unscheinbaren Zeichen, unauffälligen Begebenheiten: Freude.

Briefwechsel mit einem Freund

Erich Müller wohnte während seiner Zeit an der Wiener Akademie ein gutes Jahr mit dem jungen Architekten Hans Reitsammer zusammen im gleichen Zimmer. Dieser trat in den Orden der Gesellschaft Jesu ein und der Kontakt wurde in der Folge sehr lose. Ab den frühen 70er Jahre gibt es einen regen Briefwechsel und wiederholte Begegnungen. Die Freundschaft dauerte bis zum Tod von Erich Müller.

Aus Briefen von Erich Müller an P. Hans Reitsammer SJ:

Ich fühle mich etwas vereinsamt und denke an Ostern, die kurz vor der Tür stehen. Ich bin noch immer im Rehabilitationszentrum, gehe meiner Arbeit nach, ansonsten bin ich einsam. Seit meine Eltern gestorben sind, bin ich hier überhaupt in der Fremde (10. März 1971, Stuttgart).

Mit vollem Realismus steht mir die Einsamkeit sehr im Wege, meinem künstlerischen Schaffen entgegen. Ich muß arbeiten, um vorerst mein Leben zu fristen. Wie lange ich es aushalte in dieser Einsamkeit und Kontaktlosigkeit, weiß ich nicht (29. März 1971, Stuttgart).

Ein neues Medikament hilft mir sehr, und ich habe große Lust zu malen. Ich zeichne sehr viel, möchte aber lieber malen. Ich habe dazu weder Ölfarben noch Pinseln oder Malgrund, Geld habe ich noch ganze 14 Pfennig. ... In der Malerei ist meine Richtung, die ich male, ein äußerst kompliziertes Instrument. Aber ich finde dadurch wieder Inhalt für mein inneres Leben und ich bin nicht mehr so alleine. Die letzten Jahre meines Lebens waren von Krankheit gezeichnet, und die Umwelt zeigte sich noch dazu von der brutalsten Seite her (24. Februar 1972, Bad Schussenried – alle folgenden von dort).

Ich male fleißig mit Ölfarben und gedenke jetzt durchzuarbeiten. Ich will sehen, ob das hilft. ... Meine Rente ist für Krankenhauszahlung gesperrt, so bin ich mittellos. Arbeit hilft darüber und gesiegt habe ich über so vieles, was in mir steckt (18. März 1972).

Nun habe ich zur Eröffnung großen Erfolg, die Ausstellung war gesteckt voll Leute. Man war sehr gnädig zu mir. Verkaufserfolg ist auch gut. Bis jetzt habe ich sieben Bilder verkauft. ... Es hat sich auch eine nette Story ereignet. Die Leute haben im Städtchen ein Matterhornbild mir in die Schuhe geschoben. Ich beließ es dabei. Es kommt auf das selbe heraus, wenn sie Freude haben mit mir. Sie bedauerten nur, daß ich meine Stilart auf modern gewechselt habe. So nette kleine Dinge begegnen mir. Jedenfalls ist dieser plötzliche Kontakt sehr wertvoll für mich (9. April 1972).

Heute ist Palmsonntag. ... Ich war in der Kirche und zur Kommunion. Ölfarben sind wichtig für mich. Ich male ununterbrochen eine wertvollere Sache als die andere. ... Die Karwoche verbringe ich still malend (1972).

Ich habe gearbeitet. Hier im Krankenhaus gewohnt und gearbeitet in einer Fabrik. Ich mußte den ganzen Tag 25 Kilo schwere Ware aufeinander stapeln und das den ganzen Tag und habe ziemlich schnell arbeiten müssen, bis ich umgefallen bin und aufhören mußte. Hier ist nicht alles Gold. Vorige Woche hatten wir auf der Abteilung einen Selbstmord, das ist jetzt der zweite in diesem Jahr. Ich liege neben seinem Bett und starre auf das leere Bett am Abend. Ich könnte wieder glücklich sein unter Euch (7. September 1972).

Ich habe gegen 60 Bilder neu gemalt. Man beachtet auch meine Arbeit. Trotzdem ist es kalt um mich ... (16. Oktober 1972).

Heute ist ein dunkler Tag und man kann draußen nicht malen. Auf der Station ist für Malen kein Platz (6. November 1972).

Wie es mir geht? Ich fröstle geistig und hab Angst um mich. Ich weiß, daß ich nun hier bleiben muß und das ist sehr hart. Ich habe bald meine Ausstellung und bin fleißig beim Rahmen (26. Februar 1973).

Heute ist Frühlingsanfang, und ich betrachte ein Bild, das ich vor einem Jahr gemalt habe. ... Meine Ausstellungsvorbereitungen sind so weit getroffen worden. Ansonsten geht es mir hart. Vor allem macht das einen fertig, daß weder Ärzte noch irgendwer anders einem mehr helfen können. Wenn man so an die Wand gestellt ist, hilft einem die Gottesmutter immer. ... Die Welt und das Leben schaut einen kalt an. Es ist einem nun auch kalt ums Herz (20. März 1973).

Malen tue ich fleißig und bin heute davon etwas übermüdet. Der Psychologe hat sich die Bilder mitgenommen. Er ist auf Freud orientiert und das paßt mir nicht so sehr. ... Die Bilder haben mich übermüdet, aber ich bin ein Stück weiter gekommen (25. August 1973).

Mir persönlich behagt das Wetter nicht, und ich warte sehnstüchtig auf das Frühjahr. Auch meinen Mitpatienten geht es so, sie wehren sich nur anders, mit mehr Brutalität. ... Das Leben draußen ist sehr ernst geworden. Niemand will mehr kranke Leute haben (29. Januar 1974).

Nun habe ich meine Ausstellung in Saulgau. Gute Kritik in allen Zeitungen und etwas verdiente ich auch. ... Sehr guten Mutes bin ich gerade nicht. Morgen fahre ich wieder nach Saulgau und tröste mich ein wenig. Große Feiertage sind für mich sehr traurig (Palmsonntag 1975).

Malen kann ich nicht, neuerlich gelingt mir nichts. Ich sehe hier auch wenig. Von den Medikamenten schwanke ich, als wenn ich Alkohol getrunken hätte. ... Ich bin jetzt auf einem Zweibettzimmer, und mein Kollege malt auch, und das Zimmer ist vollbelegt mit seinen Bildern, so daß ich hier auch kein Glück habe (11. Mai 1975).

Ich bin voll Arbeit und dazu guter Gesundheit. Ein Atelier habe ich hier im Krankenhaus unter eigenem Schlüssel. ... meine Arbeit vermittelt mir viel Sicherheit. Die Menschen hier haben mich gerne und vor allem, was wichtiger ist, viel Freude mit mir. ... Vor allem soll sich niemand Vorwürfe machen wegen mir. Ich habe mein Schicksal selbst gewählt, als ich mich entschloß, Maler zu werden. ... Niemand ist in der Schöpfung überflüssig. Man kann auch aus der Schöpfung nichts herausnehmen, sondern als Maler die Ordnung der Schöpfung wiedergeben (undatiert, 1977/78).

Ich male eine Ordnung, in der ich mich selber einordnen muß. Alle sind auf Urlaub, und ich habe Urlaub, wenn ich male (undatiert, August 84).

Ich bin seit 4 Wochen im Biberacher Krankenhaus auf einer inneren Abteilung. Herz erkrankend (undatiert, März 88, die letzte Nachricht).

Gustav Schörghofer, Wien